

MICHELE DESBORDES

Begegnung am Fluss

So unspektakulär wie die Landschaft der Sologne ist die Begegnung zwischen dem toskanischen Meister und der französischen Bäuerin - zumindest für den flüchtigen Blick. Bei Michèle Desbordes wird daraus eine atemberaubende Geschichte.

Ihr Name - Tassine - findet nur im Vorspann Erwähnung, seiner bleibt ungenannt. Lediglich den Vatersnamen des wohl berühmtesten Vertreters der italienischen Renaissance gibt die Autorin preis. Anfang des 16. Jahrhunderts, es ist Frühling, erreicht der greise Maler und Bildhauer, der auch als Architekt, Ingenieur und Naturforscher hohes Ansehen genießt, in Begleitung einiger Schüler die Sologne, jene Seen- und Sumpflandschaft südlich der Loire, in der mit seiner Hilfe ein prachtvolles Schloss entstehen soll. Er weiß, dass er seine Heimat nicht mehr wiedersehen wird. Wie oft hatte er die Einladung des fremden Königs ausgeschlagen, um ihr schließlich doch noch Folge zu leisten?

Den Gästen wird ein Landsitz zur Verfügung gestellt, für

dessen Bewirtschaftung Tassine zuständig ist, eine Frau von vielleicht vierzig, fünfundvierzig Jahren, klein und schmal, mit feinen Gesichtszügen. Ängstlich bemüht, alles richtig zu machen, nicht aufzufallen. Schweigsam, schüchtern.

Die Italiener richten sich ein in der Fremde, erkunden die Gegend, befragen die Leute nach dem Fluss, dem Wald, den Straßen, machen Pläne für den Bau des Schlosses in Romorantin, für die Umlenkung der Loire, für das Jagdschloss in Chambord. Zwischen der Schüchternen und dem Meister entspinnt sich eine Beziehung, die ohne Worte auskommt, was nicht nur daran liegt, dass sie verschiedene Sprachen sprechen. Tassine und der Alte beobachten einander verstohlen, mehr lassen beide nicht zu. Für die Frau ist

die Rollenverteilung klar: eine Dienstbotin ist keine Herrin. Die wiederholten Versuche der Gäste, sie in die Gemeinschaft aufzunehmen, lösen bei ihr nur Verunsicherung und Ablehnung aus. Ab und zu wagt sie es immerhin, von den Leuten des Königs zu sprechen, von Hochzeiten und Todesfällen, vom Wind und den Schiffen auf dem Fluss.

Als es Herbst wird, befassen sich die Schüler unter Anleitung ihres Lehrers, dessen Finger oft den Stift nicht mehr zu halten vermögen, mit Anatomiestudien. Der menschliche Körper interessiert ihn, vor allem, da die Kräfte des eigenen schwinden. Aber nicht nur der Toskaner, auch Tassine ist krank. Sie spricht nie davon, doch bleiben ihm ihre Schmerzen nicht verborgen. Für den Winter lässt er ihr Schnürstiefel anfertigen, bestellt Tuch für sie. Als ihre Beschwerden schlimmer werden, hat es manchmal den Anschein, als wolle sie ihm etwas anvertrauen, doch im letzten Augenblick scheut sie stets davor zurück.

Seine Fragen wehrt sie ab.

Eines Tages jedoch lüftet sie ihr Geheimnis, bringt für kurze Zeit den kranken Sohn, den Idioten, ins Haus, zeigt ihn vor "wie man eine eiternde Wunde, eine lepröse Hand vorzeigt, mutig und verrückt, damit er verstünde, was an ihr zu verstehen war, und nun wartete sie mit geschlossenen Augen, daß die Entdeckung, die Erstarrung vergehe." Und noch etwas muss sie tun, den nahen Tod vor Augen, sie muss ihre Bitte äußern, eine unglaubliche Bitte, überraschend freilich nur für diejenigen, die sie nicht kennen. Dass sie sich zu diesem Schritt durchringt, macht das ungeheure Vertrauen deutlich, das sie ihm inzwischen entgegenbringt; er revanchiert sich, indem er ihr eigenhändig eine Perlenkette anfertigt.

Im zweiten Winter erhält sie die Nachricht vom Tod des Sohnes. Für drei, vier Tage verabschiedet sie sich, um ihn zu begraben. Die Italiener warten vergeblich auf sie, den ganzen Dezember und den ganzen Januar über. Im Februar erfahren sie von den Leuten der umliegenden Höfe, was geschehen ist: "Sie hatten sie in ihren nassen grauen Röcken sterben sehen, die Hand an der Perlenkette, still, bescheiden, so hatten sie untereinander gesagt, als hätte sie bis zum letzten Moment gefürchtet zu stören, sie hatten sogar den Eindruck, dass sie lächelte." Im April beschließt der Meister, seine Angelegenheiten zu ordnen. "Der Tod war keine große Sache, sie sprach jeden Tag von ihm, wenn sie sich ans Fenster setzte. Er sagte sich, dass er auf den blauen Himmel warten würde, um zu sterben. Dass der Himmel bald blau sein würde."

So endet diese Geschichte, die Michèle Desbordes, eine Meisterin in der Kunst des Andeutens und Aussparens, auf wenig mehr als hundert Seiten erzählt. Die Autorin, Leiterin der Universitätsbibliothek in Orléans, wurde in einem Dorf der Sologne geboren und lebt in Beaugency an der Loire. 1998 wurde sie in Frankreich zu Recht als Neuentdeckung gefeiert und mit dem "Prix France Télévision" sowie dem "Prix Jean Giono" ausgezeichnet. Desbordes gelingt es mühelos, in den Köpfen ihrer LeserInnen ein Bild entstehen zu lassen, das den stillen Zauber der Sologne und die wachsende Intensität der Beziehung zwischen Tassine und dem greisen Meister wiedergibt. Der drängende Rhythmus ihrer Sprache und das Verwirrspiel um das Personalpronomen "sie" tragen das Ihre zum Reiz der Lektüre bei. Barbara Heber-Schärer ist das Kunststück gelungen, die stilistischen Eigenheiten der Autorin auch in der deutschen Übersetzung zum Tragen zu bringen, wofür ihr großes Lob gebührt. Blicke zum Abschluss noch festzuhalten, dass die in der Quartbuch-Reihe bei Wagenbach erschienene Geschichte dank intensiver Mundpropaganda verdientermaßen immer mehr LeserInnen findet.

Angela Wicharz-Lindner

Michèle Desbordes: Die Bitte, Geschichte aus dem Französischen ("La demande") von Barbara Heber-Schärer, Verlag Klaus Wagenbach Berlin 2000, 120 S., 748 LUF.

ROBERTO COTRONEO/GUSTAF SOBIN

Lolita auf Sizilien/Lola in der Provence

Ältere Herren in den Fängen vampartiger Mädchen, ein literarischer Stoff, der schnell daneben gehen kann. Diesmal lief's noch glimpflich ab.

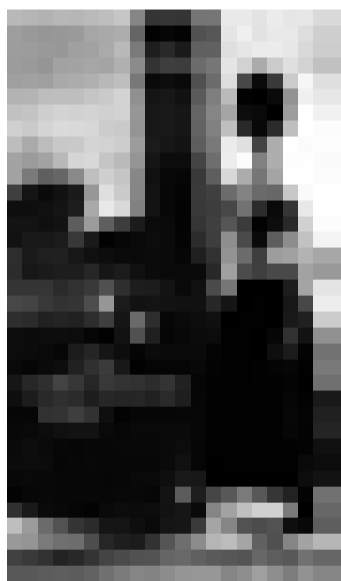
Nabokov läßt grüßen: Gleich zwei internationale Novitäten, die das leidige Thema einer nicht platonischen Liaison zwischen einem älteren Herrn und einer jungen Dame, die des Herrn Tochter sein könnte, abermals aufwärmen.

Schnüffeln mit Trüffeln

Am larmoyantesten geht es sicherlich in dem Roman von **Gustaf Sobin** mit dem betörenden Titel *Der Trüffelsucher* zu. Nicht nur im Piemont, sondern auch in der Provence sind Trüffeln heimisch. Dort gibt es auch eine aussterbende Sprache, das Provenzalische, ein Dialekt des "Occità". Und die ist das Steckenpferd von Philippe Cabassac, Professor für Linguistik an der Universität von Avignon. Seine alten zerstreuten Tage werden durch die Begegnung mit der Studentin Julietta aufgefrischt, die mit ihm die Passion für die aussterbende Sprache teilt. Doch ihre Beziehung endet tragisch, und der alleingelassene Cabassac flüchtet sich in die Trüffelsuche. Die duftenden Pilze geben seinen tragischen Erinnerungen eine ungeahnte Intensität zurück, können jedoch seinen allmählichen Verfall nicht aufhalten.

Hohelied der Liebe

Im Roman *Das vollkommene Alter* des italienischen Nachwuchsautors **Roberto Cotroneo** ist der Altersunterschied zwischen dem Lehrer



und Ich-Erzähler und der verführend-verführten Nunzia nicht gerade so groß, doch die Tatsache, dass die Verführte eine sechzehnjährige Schülerin eben dieses Lehrers ist, führt in der sizilianischen Kleinstadt zu einem handfesten Skandal. Immerhin schreiben wir das Jahr 1959, und damals galt noch ein anderer Sittlichkeitskodex als heute. Natürlich wird Heuchelei ganz groß geschrieben, denn durch nichts Anderes als ein strikt katholisches Hohelied gelingt es dem betörten Lehrer, die minderjährige Nunzia zu verführen.

Nun, was zu befürchten war, nämlich dass es sich um gräulich larmoyante Machwerke handeln könnte, ist Göttin sei Dank nicht eingetreten. Gut, jedes der beiden schmalen Bändchen ist mit dem Ruch

männlicher Sehnsüchte behaftet und kann sich trotz nobler Distanziertheit nicht ganz von literarischem Paparazzi-Geist freischreiben. Und doch hinterlassen sie keinerlei ärgerlichen Nachgeschmack. Die Stärke beider Bücher liegt eindeutig in ihrer literarischen Qualität. Die bedrückte Atmosphäre in der Provence "hors saison", die Sobin elegant und schnörkellos wiedergibt, das Spannungsfeld zwischen spießiger Enge und südlicher Lockerheit in der sizilianischen Provinz, die Cotroneo mit einem gut dosierten Schuss Ironie vortrefflich skizziert, das liest sich flüssig, man ertappt sich gar bei einem gewissen Mitfühlen ob der männlichen Niedergeschlagenheit. Kurzum, keine Bücher für Frauen, die vermeintliche Tiefe in midlife-Krisen von Männern entdecken wollen - die ohnehin in die Sparte des modernen Sagenschatzes gehört - jedoch eine angenehme und niveauevolle Kurzweil für anspruchsvolle Literaturfreunde.

Robert Garcia



JOSÉ MANUEL FAJARDO

Der Korsar

Wir schreiben das Jahr 1622. Thomas Bird kehrt nach dem Tod seines Vaters aus Havanna nach England zurück, in der Hoffnung ein substantielles Erbe anzutreten. An Bord der San Juan de Gaztelugache lernt er den mysteriösen Cristóbal Mendieta und die schöne Doña Catalina kennen. Von Piraten gekapert, dauert die Überfahrt letztendlich nicht wie geplant wenige Wochen sondern mehrere Jahre. Thomas muss so manches Abenteuer überstehen und auf seiner langen Heimreise kreuzt er immer wieder den Weg seiner beiden ehemaligen Reisegefährten, wobei er nicht nur sie, sondern auch sich selbst besser kennenlernt. Eine lange Odyssee als initiatorische Reise zur Selbstfindung, die Idee ist nicht neu. Trotzdem ist es eher selten, dass das Schema für einen Abenteuerroman verwendet wird. Wobei das Thema allerdings nicht sonderlich vertieft wird - im Mittelpunkt stehen wie erwartet Kämpfe an Land und auf hoher See, Duelle gegen Piraten und natürlich die Liebesgeschichte zwischen Thomas Bird und Doña Catalina. Ganz so schwungvoll wie erwartet ist der Roman trotzdem nicht, was am eher antiquierten Stil des Autors liegt. Unfähig, seiner Geschichte jene epische Dimension zu verleihen, die nötig gewesen wäre, verstrickt sich Fajardo in endlose Beschreibungen von Figuren und Orten. Das krampfhaft Bemühen um Exotik sowie die verblühten Umschreibungen und Metaphern mindern den Lesespass an diesem ansonsten klassischen Abenteuerroman doch gewaltig.

Mike Thill

José Manuel Fajardo: Der Korsar, Roman aus dem Spanischen ("El converso", Ediciones B, Barcelona, 1998) von Lisa Grüneisen, Wolfgang Krüger Verlag 2000, Frankfurt, 414 S., 968 LUF.

Gustaf Sobin: Der Trüffelsucher, Roman aus dem Englischen ("The Fly-Truffler", Bloomsbury London 1999) von Malte Friedrich, Berlin Verlag 2000, 191 S., 792 LUF; Roberto Cotroneo: Das vollkommene Alter, Roman aus dem Italienischen ("L'età perfetta", Rizzoli Milano 1999) von Karin Krieger, Insel Verlag Frankfurt 2000, 189 S., 792 LUF.



ROLF ROTHMANN

Von dem Versuch, zu leben

Ruhrpott, Ende der sechziger Jahre. Simon ist fünfzehn, sein Vater arbeitet unter Tage, die Mutter ist Hausfrau, der jüngere Bruder Thomas etwas seltsam.

Die Verhältnisse sind ärmlich, das Geld ewig knapp, die Verbitterung des Vaters groß - seiner Frau zuliebe hat er seinen Job als Melker in Norddeutschland aufgegeben. Sie wollte in die Stadt: Asphaltierte Straßen, einen Fernseher, jeden Samstag Tanz in der Kneipe an der Ecke.

Der Vater bringt eines Tages zwei Arbeitskollegen mit - einer davon ist Gino aus Neapel, fünfundzwanzig, charmant und gutaussehend. Die Fremden dringen in das muffige Dasein ein, mit Temperament

und in gebrochenem Deutsch besetzen sie das Wohnzimmer und umgarnen die zunächst ablehnende Mutter. Schließlich erobern sie mit fremden Gewürzen und Speisen die Küche, und die Bewohner des Hauses empfinden nur Hilflosigkeit angesichts der Opulenz, des Genusses und der Lebensfreude, die die Italiener beim gemeinsam genossenen Mahl versprühen.

Die kettenrauchende Mutter blüht durch die häufigen Besuche der Italiener auf, stiehlt Geld von ihren Kindern, um

sich Parfüm und Stoff für neue Kleider zu kaufen, die Verachtung der Söhne für ihr Tun ignorierend. Sie beginnt ein Verhältnis mit Gino, und es sieht nach einer bevorstehenden Flucht aus der erdrückenden Enge des Reihenhauses aus. Derweil zieht Simon mit seinem Freund Pawel auf der Zündapp durchs Revier und versucht sich in ersten erotischen Abenteuern, die ebenso trostlos sind wie die Verhältnisse, in denen er lebt.

Der spröde Thomas reagiert auf den drohenden Ausbruch der Mutter mit heftigen Aggressionen gegen andere und schließlich gegen sich selbst in Form von epileptischen Anfällen, die seine Eltern am Krankenbett schließlich wieder vereinen. Gino ist nach Ita-

lien zurückgekehrt, ohne die Mutter mitzunehmen.

In "Milch und Kohle" stehen die Eltern im Vordergrund, die kleinbürgerliche Existenz, aus der sie vergeblich zu fliehen versuchen, Träume und Hoffnungen, die sich nicht mehr erfüllen werden, die Unfähigkeit, als Vorbild zu dienen. Simon beschreibt sein Elternhaus in der Retrospektive.

Mittlerweile über vierzig, räumt er die Schränke seiner gerade verstorbenen Mutter leer, und es kommt zu einer letzten Begegnung mit dem Bruder, um den Nachlass zu regeln. Das einzige, was ihnen bleibt, sind ein paar Fotos und Zettel sowie ein Sparbuch mit 24 Mark, geradezu symbolisch für das nicht gelebte Leben der Eltern. Aber Simon denkt

an seinen Freund Pawel, der ihn immer antrieb "Halt Dich gerade, Oller!", und so ist Resignation nicht des Buches letzter Schluss, im Gegenteil. Rolf Rothmann hat trotz der eher bedrückenden Szenerie ein Buch geschrieben, dem man sich kaum entziehen kann. Die Geschichte und ihre Protagonisten sind anziehend und abstoßend zugleich, und die spießige Enge so beschrieben, dass sie schlicht ergreifend ist.

Suzanne König

Rolf Rothmann: Milch und Kohle, Roman Suhrkamp Verlag, Frankfurt/Main 2000, 211 S., 792 LUF.

JOANNE K. ROWLING

In den Fängen von Lord Voldemort

Der Kampf um die Macht in der Zauberwelt spitzt sich zu - bei einem magischen Turnier kommt es zur direkten Konfrontation zwischen Harry Potter und dem bösen Lord Voldemort.

Harry Potter braucht man eigentlich nicht mehr vorzustellen, der kleine Zauberer mit der markanten Stirnnahe ist längst zum Phänomen geworden. Was nicht unbedingt an den literarischen Qualitäten der Bücher liegt, sondern vielmehr an der Tatsache, dass die Potter-Romane es schaffen, Kinder und Erwachsene gleichermaßen anzusprechen und somit eine Brücke zwischen zwei Literaturen zu schlagen, die ansonsten meist ganz bewusst eigene Wege gehen. Man muss schon bis zu den Karl-May-Klassikern zurückgehen, um eine ähnliche Symbiose vorzufinden.

Bleibt natürlich die Frage nach dem Warum? Die bislang erschienenen vier Harry-Potter-Bände bieten beileibe keine große Literatur, Rowlings Stil ist eher banal und überraschungslos. Die Gründe für den Erfolg sind deshalb inhaltlicher Natur. Harry Potter verkörpert jenen Typ Jugendlichen, in dem sich viele Gleichaltrige wiederfinden - etwas schwächling, ohne Selbstvertrauen und aufgewachsen in eher desolaten Familienverhältnissen.

Und gerade dieser "Loser-Typ" wird zum Helden. Die Zauberakademie bildet das Gegengewicht zur normalen Welt - hier darf Harry fliegen, mit Drachen spielen und gegen böse Magier kämpfen, aber auch jene Verhaltensregeln brechen, die in unserer Gesellschaft Kindern auferlegt werden. Genascht wird soviel man will, und mit dem Schlafengehen nimmt es auch niemand so genau. Die Fantasywelt als Gegengewicht zum tristen Alltag, den Harry bei seinen Stiefeltern, den Dursleys, fristen muss, ist ein Rezept, auf das

Rowling immer wieder mit Erfolg setzt. Erwachsene werden in den verklemmten Dursleys die Karikatur einer modernen Familie sehen, wo Konsum und Erfolg an oberster Stelle stehen und man einen Außen-seiter wie Harry im Schrank versteckt, um nur nicht bei den Nachbarn aufzufallen.

Die Erfolgsrezepte der drei ersten Bände hat Joanne K. Rowling auch für den vierten Teil, "Harry Potter und der Feuerkelch", beibehalten. Natürlich ist Harry bei den Dursleys wieder unglücklich, darf aber diesmal einen Teil der Sommerferien bei seinem Freund Ron Weasley verbringen.

In Hogwarts, der Zauber-schule, angekommen, erfahren die beiden, dass dieses Jahr ein ganz besonderes Ereignis ansteht, das Trimagische Turnier. Je ein Schüler aus Hogwarts und zwei anderen großen Zauberschulen müssen drei schwierige Aufgaben lösen - der Sieger erhält einen Pokal und eine beträchtliche Geldsumme. Überrascht muss Harry feststellen, dass neben den drei erwarteten Herausforderern auch sein Name aus der Trommel gezogen wird, und dies, obwohl er sich gar nicht beworben hat. Der Verdacht, dass sich dahinter eine List des bösen Lord Voldemort versteckt, drängt sich auf. Doch niemand ahnt, auf welcher perfide Art und Weise es Voldemort gelingt, Harry in seine Gewalt zu bringen...

Der neue Harry Potter Roman beginnt eher schleppend, was nicht zuletzt daran liegt, dass viele Elemente den treuen Lesern schon bekannt sind, Joanne Rowling aber natürlich

so schreiben muss, dass auch Potter-Neulinge den Zusammenhang verstehen. So werden erneut die Dursleys eingeführt, das Quiddich-Spiel (eine Art Fußball auf Besen) erklärt und auch die Verteilung der Hogwarts-Neulinge auf die verschiedenen Häuser hinlänglich geschildert. Hinzu kommt, dass die Quiddich-Weltmeisterschaft, eigentlich als Einführung einiger Schlüsselfiguren des Romanes gedacht, viel zu lang ausgefallen ist.

Zum Glück kommt die Geschichte mit dem Beginn des trimagischen Turniers doch noch in Schwung und Rowling kann nun ihre Stärke, das Schildern der Zauberwelt, voll ausspielen. Interessant auch die Persönlichkeitsveränderungen der drei Hauptfiguren - Harry, Ron und Hermine. Mittlerweile vierzehn Jahre alt, entdecken alle drei die Anziehungskraft des anderen Geschlechts und verlieben sich, was ihre Freundschaft manchmal auf eine harte Probe stellt.

Hinzu kommen einige neue Figuren, die sicherlich in den nächsten Teilen eine wichtige Rolle spielen werden. Neu ist auch das wesentlich offenere Ende des vierten Teils. Konnte in den bisherigen Geschichten die von Voldemort ausgehende Gefahr am Ende abgewehrt werden, so hat Harry Potters Gegenspieler diesmal seine Zauberkräfte zurückgewonnen und bildet somit eine direkte Gefahr für Hogwarts.

Die Ungewissheit über die Zukunft der Zauberwelt dürfte die Fans der Harry-Potter-Romane natürlich noch fieberhafter auf den nächsten Band warten lassen. Ein geschickter Vermarktungsschachzug, den Rowling nach dem insgesamt überzeugenden vierten Teil nicht einmal nötig gehabt hätte.

Mike Thill

KLAUS MODICK

Weihnachts-Nachtrag

Auch wenn Sie bei Erscheinen dieser Besprechung wahrscheinlich schon sämtliche Adventskalendertürchen geöffnet haben dürften - gönnen Sie sich einfach einen zweiten Durchgang, es lohnt sich.

Vielleicht spielt bis dahin ja auch das Wetter mit und lässt wenigstens eine Ahnung von Schnee und Sturm aufkommen. Wenn nicht, vertrauen Sie ganz auf Modicks Erzählkunst, die es leicht macht, sich das bitterkalte Weihnachtsfest des Jahres 1946 vorzustellen. Eingebettet in eine Rahmenhandlung der Jetztzeit, schildert Modick eine ganz besondere Weihnachtsgeschichte.

Die Frau des Erzählers bringt einen kunstvoll gefertigten Adventskalender mit nach Hause, den ihr ein alter Mann geschenkt hat. Hinter den Kalendertüren, die aus Spiegelglas bestehen, verbergen sich Aquarelle, die auf den ersten Blick überhaupt nichts mit Weihnachten zu tun haben, wie die beiden Töchter sofort feststellen. Welche Bewandnis es mit diesen Bildern hat,

erschließt sich erst, als der Erzähler von dem alten Mann auch die dazu gehörenden Aufzeichnungen ausgehändigt bekommt.

Das Manuskript enthält eine abenteuerliche Kunstraubgeschichte, die nach und nach die Verbindungen zwischen dem alten Mann, der Stadt, in der er lebt, und dem Erzähler enthüllt, wobei ein Wopsweder Gemälde, eine Geburt während eines weihnachtlichen Schneesturms und ein paar zerschlossene Soldatenstiefel eine besondere Rolle spielen. Dabei gelingt es dem Autor sehr gut, seinen LeserInnen eine Vorstellung von den kargen Verhältnissen im winterlichen Nachkriegsdeutschland zu vermitteln.

Klaus Modick wurde 1951 geboren und hat mehrere Romane veröffentlicht: "Der Flü-

gel", 1994, "Das Kliff", 1995, und "Der Mann im Mast" (1997), alle im Eichborn Verlag. Vor kurzem erschien ein Essayband unter dem Titel "Milder Rausch". Auch als Übersetzer hat sich Modick einen Namen gemacht, so hat er zusammen mit Marcus Ingendaay den Roman "JR" von William Gaddis grandios ins Deutsche übertragen.

Auch wenn die Rahmenhandlung von "Vierundzwanzig Türen" an manchen Stellen etwas zu geschwätzig geraten ist, lesen sich die Geschehnisse jener Nachkriegsweihnacht, die Modick ohne jede Rührseligkeit schildert, außerordentlich gut und sind sicherlich auch für Jugendliche interessant. Fazit: Modicks neuestes Buch ist eine spannende Lektüre für stille Winterabende.

Angela Wicharz-Lindner



Joanne K. Rowling: Harry Potter und der Feuerkelch, Roman aus dem Englischen (Harry Potter and the Goblet of Fire 2000) von Klaus Fritz, Carlsen Verlag 2000, 767 S., 968 LUF.

Klaus Modick: Vierundzwanzig Türen, Roman Eichborn Verlag Frankfurt 2000, 284 S., 876 LUF.